

Achten Sie auf folgende günstige Kaufmöglichkeiten:

- 1 Harmonium
5 Pianos
2 Flügel

wenig gespielt, unter Garantie billigst und günstigen Zahlungsbedingungen abzugeben.

Schaufenster zeigen Ihnen den Weg zu den Verkaufsräumen.

hiedmayer Pianofortfabrik, Stuttgart
Nur im Eckhaus Neckarstraße 12
Telefon 26841/42

Neuenbürg. Heute



Mehlsuppe bei

Enzle z. Adler

Neuenbürg.

Für den Winter empfehle...
Kühlerschutzhauben,
Kühlerfrostschutz,
Haus Bohner,
Kroßhoh: zeuge Tel. 184

Benzin - Oel Bereifungen aller Art

TO-KÖNIG Neuenbürg.

Neuenbürg.

nen strebsamen

ungen,

er Luft hat, das Hand-
arbeitier-Handwerkgrün-
zu erlernen, nimmt jeder
e Lehre

Christian Hagel,
Malermester.

an. Trauben-Saft

er Hastrunkbereitung
empfiehlt

Schroth, Weinhandlung
Birkenfeld (Wirt.)

Biffen-Karten

Rech'sche Buchdruckerei

wang. Gottesdienst
in Neuenbürg.

sonntag den 23. November
Gedächtnisfeier für
den Verstorbenen (2. Sam. 1: 1-2)

Dehan Dr. Mehl
Lehrer: Um ein selbes
Gedächtnis
von L. O.
Lehrer: Ueber den
Solo: Largo appassionato
von Chopin.

Dopler ist zur Hälfte für
die, geschädigten
für die
für die
für die

Dr. Christian Mehl
Lehrer: Um ein selbes
Gedächtnis
von L. O.
Lehrer: Ueber den
Solo: Largo appassionato
von Chopin.

an. Gottesdienst
in Neuenbürg

sonntag, den 23. November
(2. Sam. 1: 1-2)

Dr. Christian Mehl
Lehrer: Um ein selbes
Gedächtnis
von L. O.
Lehrer: Ueber den
Solo: Largo appassionato
von Chopin.



Der Tag der Toten.

Es ist ein stiller Tag im Jahre,
Wo alles laute Leben schweigt,
Wo eine sanfte, wunderbare
Behmut vom Himmel niedersteigt.

Du fühlst die Schatten dich umschweben,
Wie sie dich mit ihnen hält dein Herz;
Sie trinken Luft, sie atmen Leben,
Du teilst mit ihnen Lust und Schmerz.

Dann lebst du, fühlst Trost im Innern,
In Träumen heimwärts deinen Schritt:
Die Toten leben im Gedenken
Und gehen dir zur Seite mit...

Richard Joozmann, Dittmannsh.
Vom Leid und vom Tode.
Von Artur Brausewetter.

Wer die Welt nicht durch eine Träne gesehen,
Der hat ein schlechter Metaphysiker bleiben,
hat einmal der fran-
zösische Philosoph Guyau gemeint.

Gerhard sah, wie sein Vater mit grimmigem Blick dem
Ausgange zuraste, vorbei an Edith, die feierlich vor ihrer
Schreibmaschine saß, als ob nichts vorgefallen sei.

Da sah ihn, als er durch den Privatbüro unterrichtet worden war, ein
schrecklicher Gedanke durch den Kopf... Donnerwetter,
wenn der alte Herr jetzt in seinem Horn nach Hause ginge!

Schon stand Gerhard auf der Straße und sah sich um...
Das klangen zu Klappen... dort bog die Autodroschke
nummer 2 um die Ecke, frei wie immer...

Der Fahrer stellte beim Herausziehen fest, daß es zer-
brochen sei. Da verließen auch das rechte die Kräfte. Es laut
hürend nach unten und gab den Anstoß, daß die Wagentür
aufsprang...

wärts führt zu neuen Höhen der Lebensbejahung? Oder ab-
wärts in die Tiefen dumpfer Verneinung?
Wir wissen oft mit dem Leid so wenig anzufangen. Wir
fliehen es, solange wir irgend können. Und wenn das nicht
mehr geht, dann nehmen wir es auf uns als etwas Unver-
meidliches, unter dessen Joch wir uns beugen, das wir aber
nicht abzuschütteln vermögen.

Unsere Aufgabe aber wäre, auch das Leid harmonisch in
das Gefüge unseres Lebens einzuverleiben, es nicht zur Demü-
tigung, sondern zur Förderung unseres Daseins zu gestalten.

Denn eins ist klar: Was an einem Menschen dran ist, das
machen erst die Tage des Leides offenbar. Wie er sich zu
seinem Leide stellt, mit welcher Geduld und Kraft er es auf
sich nimmt, das entscheidet über seinen Wert oder Unwert.

Und verhält es sich mit dem Leben der Völker anders?
Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß nur jene Völker
vortwärts gekommen sind und sich im großen Weltstreit der
Nationen bewährt haben, denen Gott auch einmal die stolze
Hand anferlegte, und die dieser Hand sich beugten.

Und wie mit dem Leide, so geht es uns mit dem Tode.
Auch zu ihm wissen wir immer noch keine richtige
Stellung einzunehmen. Wir wissen nicht: Ist es eine Wirklichkeit
oder ein Schein? Ein Aufhören oder ein Beginnen? Eine
Vernichtung oder eine Verabhandlung?

Das Leid eine positiv wirkende Kraft, der Tod nicht das
Ende, sondern der Anfang jeden wahren Lebens — es ist ein
Gedanke von so unaussprechlicher Genialität, daß man ihn bis
zum heutigen Tage noch nicht hat durchdenken können.

Durch ihn hat Christus das, was bisher als drückende
Last auf dem ringenden und geplagten Geschlecht der Menschen
gelegen, zur befreienden und lebensbejahenden Macht gestaltet.

Denk der letzte Sinn und Wert unseres Lebens besteht
nicht in der Erreichung äußerer Ziele, nicht in der Stillung
des persönlichen Macht- und Glücksverlangens, sondern in
der Klärung und Stärkung unseres inneren Seins, in dem
Wachstum und der Förderung unserer Seele durch Schwierig-
keiten und Leiden zur nur um so stärkeren Lebensbejahung.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn.
Erinnerungen zum Totensonntag von A. Steinbach.
In einem milden Oktobertage fuhren wenige Jahre
vor Kriegsausbruch zwei junge Oberlehrer von Kiel aus auf
ihren Rädern hinüber zur Nordsee. Schleswig-Dolstein wollten
sie kennen lernen. Als sie in Wesselburen vor Friedrich
Debbels Geburtshaus standen, spannte sich ein heiterer, blauer

Himmel darüber, und der milde Glanz der Sonne malte die
roten Rosen, die sich um das schlichte Marjandenhäus rankten,
umso schöner. Schweigend, in Gedanken tief versunken, nahmen
die beiden Wandervögel das stimmungsvolle Herbstbild in sich
auf. Da wandte sich Siegfried Hellbach zu seinem Begleiter
und sagte: „Es ist wirklich schön hier! Wollen Sie nicht
Friedrich Debbel zu Ehren jetzt ein Gedicht von ihm auflesen?“

Emil Rellef gab den deutschen Unterricht in der höchsten
Klasse ihrer Schule und hatte, das wußte sein Kollege, gerade
Debbels Ridelungen besprochen. Wie er nun so unermittelt
um ein Gedicht angegangen wurde, dachte er einige Zeit nach,
und wie sein Blick wieder auf die Schlingrosen fiel, da begann
er das tief empfundene und der Form nach so echt debbelsch
schwere und unbeholfene:

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie blüten können, rot;
Da sprach ich (schauernd im Vorübergehn):
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelchlag
Bewegte, sie empfand es und verging!

Erzähler wie Dürer waren von dieser unmittelbaren
herblichen Debbelsfeier voll befrachtet, während eine Wieder-
holung solcher intimen Dichterehrungen in Duxum, der grauen
Stadt am Meer, vor Theodor Storms Haus, die wiederum
von dem Mathematiker angeregt wurde, kläglich mißlang.

Rein Jahre später! Oktober 1916! Emil Rellef ist Unter-
offizier bei der schwäbischen Landwehr im Wald von Ansoort
auf dem linken Radebuser vor Verdun. Es ist Nachmittags. Er
hat wieder einmal dienstfrei, und weil er am Morgen eine
Serie Pöhlologenblätter von einem Kollegen aus Blankensee
geschickt bekommen hat und das Wetter schön ist und der
Graben trocken, holt er sich aus dem tiefen Stollen seinen
Tornister heraus, legt ihn an den Stoffeneingang und legt
sich darauf. Es ist ein Parallelsgraben zum vordersten Graben,

BETTEN
Matratzen
Aussteuern
Qualitäts-Erzeugnisse
aus eigenen Werkstätten
FR. Breusch
Pforzheim, Metzgerstr. 7
Erstes Haus am Platze

Die Michelstedter

VON H. LORENZ. UHRENERRECHTSCHUTZ-VERLAG O. MEISTER, WERDAU SA.

(18. Fortsetzung.)

Gerhard sah, wie sein Vater mit grimmigem Blick dem
Ausgange zuraste, vorbei an Edith, die feierlich vor ihrer
Schreibmaschine saß, als ob nichts vorgefallen sei.

Da sah ihn, als er durch den Privatbüro unterrichtet worden war, ein
schrecklicher Gedanke durch den Kopf... Donnerwetter,
wenn der alte Herr jetzt in seinem Horn nach Hause ginge!

Schon stand Gerhard auf der Straße und sah sich um...
Das klangen zu Klappen... dort bog die Autodroschke
nummer 2 um die Ecke, frei wie immer...

Der Fahrer stellte beim Herausziehen fest, daß es zer-
brochen sei. Da verließen auch das rechte die Kräfte. Es laut
hürend nach unten und gab den Anstoß, daß die Wagentür
aufsprang...

Die Droschke hielt vor der Villa, gerade als die letzte Luft
dem Reiten des rechten Hinterrades entströmte und den
Kühler weiße Dampfwolken umnebelten.

Gerhard sprang mit drei Schritten die Treppe empor.
In der Diele sah er erstaunt auf die dralle Minna, das
Hausmädchen, und zwar auf Minna au contraire, und auf
was für ein contraire!

Vor der Salontür stand sie in gebückter Haltung und spähte
durch das Schlüsselloch ins Innere der „guten Stube“.
Der junge Herr rief streng:
„Minna! — Was machen Sie da?“

Sie fuhr empor, legte die rote Hand auf ihren umfang-
reichen Busen, der vor Aufregung wulste und wogte, dann
riß sie verlegen die Hände an der Schürze:
„Ach — Sie sind es, Herr Spert? ... Oh! ... Haben
Sie mir aber erdrosselt!“

„Geschiedt Ihnen ganz recht, Sie neugierige Pute! Un-
erhör! Wer ist drin?“
„Doch man bloß das gnädige Fräulein und der Herr, wo
auf die Karte dort steht!“ flüsterte sie vertraulich und zeigte
auf die Biffentartenschele.
„Gehen Sie gefälligst in die Küche!“
Gerhard öffnete die Tür und begriff sogleich Minnas
großes Interesse... Inmitten der „kalten Pracht“ standen
die zwei... sie küßten sich! — Jetzt wieder! — Und jetzt noch
einmal! — Sie hörten nicht... sie sahen nicht...
„Wenn ich mit Edith nur auch schon so weit wäre!“ leuchtete
Gerhard bei sich und rief dann laut:
„Kinder!“

„Aus der öffentlichen Verlobung wenigstens wird es nichts!
Sie muß heimlich bleiben!“
„Hat Vater etwa...“
„Jamohl! ... Vater hat heute Eingeladungs gelesen! ...
Kiesenspektakel! ... Edith gekündigt! ... Feiner Zustand!
... Heinz, du mußt schleunigst verschwinden! ... Im Gottes
willen, der Vater! ... Schnell, schnell! ... Er darf dich nicht
sehen!“

Heinz suchte im ganzen Zimmer nach seinem Zylinder, bis
man schließlich feststellte, daß er die Angströhre, die hier ihren
Namen wirklich verdiente, in der Hand hielt.

Jetzt fand er fertig in der Diele... Da trat Spert senior
durch die Glastür. Seine Miene erhellerte sich konventionell.
Er sagte verbindlich, mit einem mahregenden Blick auf Inge,
Gerhard und Minna: „Laßt doch den Herrn nähertreten!“

Er öffnete persönlich die Tür des Salons...
„Der Herr Spert!“ stammelte hilflos der Fremde.
„Der Herr war ja schon...“ wollte Minna einwenden,
aber da schloß sich bereits die Tür hinter den beiden, und die
drei anderen standen rat- und sprachlos.
„Bitte, nehmen Sie Platz! ... Mit mem habe ich die
Ehre?“

„Mein Name ist von Erdbach!“
„Wie?! Bitte?“
„von Erdbach...“ wiederholte Heinz und drehte verlegen
den Zylinder.
„Sind Sie ein Verwandter des... des Herrn Majors
von Erdbach?“
„Sein Sohn!“
Spert umfraktete die vergoldeten Adlerköpfe des Empire-
sessels, dann sah er seinem Gegenüber scharf in die Augen.
Er war vorsichtig geworden durch die Erfahrung mit Edith
und wollte durchaus nicht noch einen Stein aus der Krone
verlieren...
„Und was führt Sie zu mir, Herr... Herr...“
„von Erdbach!“ half Heinz ein, „ich komme gewissermaßen
in einer privaten Angelegenheit...“
„Und die wäre?“
Jetzt fiel Heinz die kleine Rede ein, die er sich zurechtgelegt
hatte, um Herrn Spert klarzumachen, daß er zwar nur Hilfs-
redakteur bei der „Michelstedter Post“ sei, aber Aussicht
habe, nach Drucklegung und Veröffentlichung seiner wissen-
schaftlichen Habilitationsarbeit Anwartschaft auf eine ordent-
liche Professur zu bekommen. So begann er denn un-
händlich:
„Es ist mir natürlich peinlich, wenn ich als Hilfsredakteur
am hiesigen Lokalblatt...“

(Fortsetzung folgt)

und so wie die Sonne gerade steht, blinzelte sie auf Emil. Sie, so daß ihm ein wohliges Gefühl durchzieht. Die kleinen Rinnen, welche der Franzmann über ihn hinweg nach dem Referat schneidet, beobachtet er mit Gleichmut eine Weile. Die feindliche schwere Artillerie verhält sich ruhig, und die Korporalschaft ist weg zum Arbeitsdienst. Ein seltsam schöner und ruhiger Nachmittag! Schon schlägt bezüglich der Unteroffizier eine Nummer des Pöbelblattes auf und schickt sich nach mehr als einjähriger Unterbrechung zum Lesen des Defetes an. Da kommt mit einem Male ein Schmetterling hereingeflogen in den Graben, gaukelt um den Stumpf der mächtigen, von den Granaten zerfetzten Erde gerade oberhalb des Stolleneinganges und streicht dann um einen Busch hinter sich, der als einzige Blumenzier am Grabenrand ein paar Schritte davon entflohen war.

Für Emil war es jetzt aus mit dem Lesen. Ein weißer Schmetterling! Nur keine Aisch ein weißer Schmetterling! „Dast du nicht“, so sagte er lebhaft zu sich, „das an einem Ostertag wie heute im Besselfahren aufgeflogen? Was für ein Gegenstand zwischen heute und damals? Und wie gut hoffst du es noch hier trotz alledem! Dein Freund Siegfried, der so solbaldig verunglückt ist und auf den Wanderungen sich immer im Lesen der Generalstabkarte übte, der jetzt in den kalten Sibirien, in Arasnojarsk am Jenissei, in russischer Gefangenschaft. Nur wenige Monate davor der treffliche Leiter als Bataillonsadjutant im Osten den Krieg erleben, da wurde er auf einer Erkundung von den Russen gefangen und nach Sibirien gebracht. Er war ganz gewiß ein prächtiger Offizier. Ob er die Heimat wiedersehen darf? Und der Unteroffizier kann wie trübselig seine Gedanken um den lieben Wandergenossen weiter, bis ihm ein Kältegefühl mahnte, daß die Sonne drüben über dem Besselfeld und dem Vanquois-Büchel zur Küste ging und bis seine Korporalschaft zum Stollen zurückkam. Wie freundlich hatte sich doch sein eigenes Gesicht geföhlt, daß er wieder von Verwundung und Krankheit genügt bewahrt geblieben und daß er, der zuvor unangesehene Landsturmslichte sogar noch Korporalschaftsführer wurde, eine Würde, die er zuerst niemals zu erreichen gehofft hatte.

Wieder elf Jahre später. Emil Kellief sucht an Allerheiligen auf den Raasbüden und am Argonnenwald die Gräber der Kameraden von der schwebischen Landwehr. Beim Durchbruch der Amerikaner durch die Argonnenfront im Oktober 1918 sind viele von denjenigen gefallen, mit welchen er 1916 im Wald von Rocourt Freund und Leid geteilt hatte, bis er auf einen andern Kriegsschauplatz verlegt wurde. Nach vielem Umherwandern und Ertragen stellt er die von Oberstleutnant Uebegetreten im deutschen Soldatenfriedhof bei Busancy im Departement der Ardennen fest und findet auch zu seiner großen Freude zwei von ihnen im Einzelgrab, während die übrigen in zwei hochgeschützten Massengräbern mit Tausenden aus andern Regimentern zusammen ruhen. Er schüttelt vor dem Anblick der langen Reihe schwarzer Kreuze über der braungelben Erdoberfläche der Gräber legt er dem Korporal, dessen Unteroffizierstellung bei der Beförderung zum Feldwebel auf seinen eigenen Kopf in Verzug aufgeschoben wurde, als Zeichen seiner Dankbarkeit und als deutschen Deimatgruß eine Christrose und eine rote Rose auf Grab und hebt dann nach Gräbern anderer Kameraden. Da steht er auf ein liebevoll gepflegtes Grab eines ihm nicht bekannten Stadtsoldaten. Auf dem Grabstein stehen unter dem Namen und dem Todestag im September 1918 die Bibelverse 2. Tim. 4. Vers 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“ Und über dem grünen Teppich von Immergrün zeigt sich verstreut noch ein blaues Wimperlein und eine niedere rote Rose prangt einsam im weiten Todesfeld. Als ob sie blühen wollte...

Da war es dem Weidauer auf einmal, als ob die blühende Rose im kalten Novembernebel und der trübselnde Spruch des Propheten auf der Marmortafel Symbole seien und Geltung hätten für alle die Tausende von tapferen deutschen Soldaten, die ringsherum in Reichen- und Massengräbern andraben von Kampf und Streit. Und alle waren noch nicht weit im Leben, waren in der Jugend, im Mannesalter! Die rote Rose, so nieder und einsam sie auch blühte, gab über Farbenpracht und ihren Duft doch gern und freudig allen

Gräbern und nahm dem zuerst so erschütternd düster ercheinenden Ort seinen Schrecken. Ruhig, fast heiter, verließ der Wanderer die Straße, welche er zuvor schauernd betreten hatte, und auf der Landstraße sagte er, wie er wieder, langsam ausbreitend, einsam dem Kiretal und der Argonnen zustrebte, wieder wie einstmals im Schützengraben vor Verdun das Gedicht Friedrich Hebbels lese vor sich hin: Ich sah des Sommers letzte Rose heben...

Aussprache von Denkern über den Tod.

Wenn man ein Wesen begraben hat, das man liebt, so glaubt man sich heimlich zwischen zwei Welten. (Dumboldt.) Ein finkeres Elternpaar, Tod und Trennung, haben das schönste Kind, das Wiedersehen. (Jean Paul.) Um Neugeborene mühte man laut klagend sich versammeln, die so großem Weh entgegengehen; die Toten aber, welche von dem Leibe rühn, glücklich und frohlockend heimgeleitet! (Euripides.) Weiß nicht, woher ich bin gekommen, weiß nicht, wohin ich werd' genommen, doch weiß ich fest, daß in mir ist eine Liebe, die mich nicht verläßt! (Justinus Kerner.) Wer liebend gelebt hat, geht nie ganz von hinnen! (Petrarca.) Der betrauert wahrhaft seine Toten, der nach ihrem Wunsch lebt. (Young.) Nicht geboren zu sein, ist das Beste; das nächste aber, wenn man gelebt hat, früh abzuschließen. (Sophocles.) Was zitterst du, o Menschenkind, kannst mit dem Tod nicht scheeren? — Und bist doch ein Hauch von Gottes Geist, ein Puls von seinem Herzen. (Gottfried Kinkel.) Der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen ist eine Quelle unendlichen Leids und eine Quelle unendlichen Trostes. (Marie v. Ebner-Eschenbach.) Dürfte man wohl die Verewigung schmiden, dürfte von Gräbern man Blumen pflanzen, wenn in dem Tode nur wäre der Tod? — Aber weil in dem Tode ist das Leben, dürfen aus Gräbern sich Blumen erheben, wie aus den Nächten das Morgenrot. (Termin.) Der Tod ist ein Weiser unserer Persönlichkeit. (Tolstoi.) Der Tod ist verdammt worden; er ist vielleicht die mildeste Form des Lebens, der ewigen Liebe Reichthum. (Gerhart Hauptmann.) Im Grab schlief ein neues Morgenrot. (Tiedge.) Was sollt' ich den Triumph euch gönnen, als jagt' ich vor dem letzten Gange? Etwas, das alle Menschen können, das Sterben, macht auch mir nicht bang! (Gottfried Kinkel.) Freundlicher Tod, du heiliger gesättigter Gärtner, bescheidend das üppige Beet, wandelst du stets und flücht, was in bestiger Wucherung aufschloß, daß voller und fruchtiger blühe das eine, wenn's andre vergeht. (Arthur Hager.) Wer weiß denn, ob nicht das Leben Sterben ist und Sterben Leben? (Euripides.) Der Tod ist das Ende von den Widersprüchen unserer sinnlichen Wahrnehmungen, von dem fortwährenden Arbeiten unserer Denkfraft, von der Aufregung unserer Triebe und von unserer Denkfähigkeit gegen das Nichts. (Marcus Aurelius.) Nicht ahnt, wer fragt, daß wir zu sterben haben, an welchem ewigen Tau sich jene laden, die Gott der Herr ins Jenseits zu sich rief. (Dante.) Auch wir vergehen, — und das ist Trost genug! (Paul Deuse.)

Württemberg.

Karlsruhe, 20. Nov. (Eindredert.) Am Mittwoch wurde im Laufe des Vormittags einer hiesigen Frau telephonisch vorgeschwindelt, daß ihr auswärtig arbeitender Gemann verunglückt sei und sich im Krankenhaus befinde. Die Frau begab sich sofort zu ihrem Gemann, traf ihn jedoch nicht im Krankenhaus an, sondern gesund in seinem Geschäft. Da nun die Eheleute nichts Gutes vermuteten, gingen sie nach Hause und trafen ihre Wohnung durchsucht an. Ein Eindredert hatte die Wohnung mittels Schlüssel geöffnet. Gestohlen wurde ein Photoapparat und etwas Kleingeld. Dem Täter ist man auf der Spur.

Heerlen, 20. Nov. (Kindliche gefunden.) Beim Leeren einer Abortgrube in einem Hause am Karlsplatz wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Kollektische Erhebungen zur Feststellung der Mutter sind eingeleitet.

Stuttgart, 21. Nov. (Wenn der Fahrer betrunken ist.) Bei der Fahrt die Birkenwaldstraße abwärts fuhr der Fahrer eines Personautos in einer Kurve gegen den Oberleitungsmast der Straßenbahn. Bei dem Zusammenprall erlitten drei Fahrgäste nicht unbedeutende Verletzungen, die ihre Aufnahme

in das Katharinenhospital notwendig machten. Der Fahrgangsführer, der betrunken war, wurde festgenommen.

Stuttgart, 20. Nov. (Bienenzucht.) Von zukünftiger Seite wird mitgeteilt: Nach Anhörung des Verwaltungsausschusses der Zentralstelle der Bienenzüchter, der Landwirtschaftskammer und des Landesvereins für Bienenzucht hat das Innenministerium die Beiträge zur Bienenzucht für das Jahr 1921 wie folgt festgesetzt: a) für jedes 1 Jahr alte und ältere Pferd (ausgenommen Pferde kleiner Rassen) und für jedes Maultier 3 M., b) für jedes unter 1 Jahr alte Pferd (Jährling) 1 M., c) für jedes einer kleinen Rasse angehörige Pferd (unter 1 c) Zentimeter Stockmaß), für jedes Fiel und Mauloch 1 M., d) für jedes 3 Monate alte und ältere Stück Rindvieh 50 Pf., e) für jedes unter 3 Monate alte Kalb 15 Pf., f) für jedes Bienenstock 30 Pf. Die Bezieher für Bienenstöcke erstmals zu erhebende Umlage soll die bis jetzt ausgesprochenen Entschädigungen für Bienenstöcke decken, die wegen bössartiger Fäulnis umgelegt oder zerstört werden mußten, und darüber hinaus die Mittel für solche Entschädigungsberechtigungen in den nächsten Jahren liefern.

Stuttgart, 21. Nov. (Gegen eine Lüge.) Der „Schwäbische Merkur“ wendet sich in einem eindringlichen Aposchepartikel gegen die grobe Lüge, er sei von den Juden gekauft. Er gibt seinen Freunden die Erklärung, daß nicht ein solches Wort an den Berichten ist, die ganz unzweifelhaft aus bewährter und bössartiger Ansicht erwachsen sind, den „Schwäbischen Merkur“ zu beschuldigen. Es ist keine Veränderung in den Verhältnissen des Blattes eingetreten, es ist daher auch nicht wahr, daß ein bekannter Stuttgarter Industrieller sich an „Schwäbischen Merkur“ beteiligt habe, und es ist vor allem eine Unwahrheit, wonach das Blatt „von den Juden gekauft“ worden sei. Es ist, um das zu wiederholen, nicht ein einziges wahres Wort an all solchen leichtfertigen oder bössartigen verbreiteten Gerüchte.

Stuttgart, 21. Nov. (Spielplan der Württ. Landesbesten.) Großes Daus: Sonntag, 21. Nov.: 2. Gastspiel Kammeränger des Siegal (Ehells) 7½—10½; Montag: —; Dienstag: Mariba (8—10½); Mittwoch: Das Raadlager von Oranda (8—10); Donnerstag: Der Bettelstudent (8 bis gegen 11); Freitag: Die Janderflöte (7½—10½); Samstag: 500. Aufführung für die Stuttg. Volksschule: Die Meistersinger von Nürnberg (6—11); Sonntag, 20. November: 1. Aufführung der Vereingung der Operntreuer: Tannhäuser (2½—6) — Der Bettelstudent (8 bis gegen 11); Montag: —; Dienstag: Die Jüde (7½—10½); Mittwoch: Der Widschütz (8—11). — Kleines Daus: Sonntag, 21. November: Ein Sommerabendtraum (4 bis 6½) — Die andere Seite (7½—10½); Montag: Jünger auf Tauris (8—10); Dienstag: Schinderhannes (8 bis gegen 10½); Mittwoch: Gastspiel Theodor Brandt: Die Großstadt (8 bis gegen 10½); Donnerstag: Ein Sommerabendtraum (8—10½); Freitag: —; Samstag: Elisabeth von England (7½ bis 10½); Sonntag, 20. November: Herr Doktor, haben Sie zu essen? (4—6) — Herr Doktor, haben Sie zu essen? (7½ bis 9½); Montag: Elisabeth von England (8—11); Dienstag: Ein Sommerabendtraum (8—10½); Mittwoch: JYJ (8—11). — In Tübingen am Dienstag, 23. Nov.: Angelina (8—10); am Mittwoch, 2. Dezember: Hygiene auf Tauris. — Das des Deutschland am Dienstag, 25. November: 1. Veranstaltung des Württ. Theaterbundes „Das altägyptische Drama“ (8—11).

Stuttgart, 21. Nov. (Hinter Verhinderung an Fahrrädern und Kraftwagen.) Vom Polizeipräsidium wird mitgeteilt: Nach einer seit nunmehr 1½ Jahren geltenden Vorschrift müssen die Fahrräder sowie zweirädrige Kraft- und Kleinstwagen bei Dunkelheit oder starkem Nebel mit einem hinteren Leuchtmittel (Schlußlicht oder Rückreflektor) versehen sein. Diese Bestimmung wird immer noch nicht genügend beachtet, besonders seitens der Radfahrer. Da das Fehlen dieses Schlußlichts eine ständige Gefahr auch für die übrigen Wegweiser bildet, besonders in den Wintermonaten, werden die beteiligten Kreise nachdrücklich auf diese Vorschrift hingewiesen. Die Polizeibeamten werden nunmehr mit Strafanzügen scharf beauftragt.

Maad, 20. Nov. (Ein Vater zündet bei Daus seines Sohnes an. — Der Täter mitverurteilt.) Der

Die Michelstetter

VON H. LÖRZEN • VERLEGER: VERLAGS- u. DRUCKERIE G. MEISTER, WERDAM, SA.

(19. Fortsetzung.)

„Ah — Sie sind Redakteur von der „Michelstetter Post“?“ fragte Spekt aufs höchste interessiert. „Und was ist Ihnen peinlich?“

„Es ist mir peinlich, daß...“

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte Spekt in freundlichem Tone, „und es ist das einzige Richtige, daß Sie zu mir kommen, freut mich aufrichtig.“

Heinz Augen leuchteten auf, er glaubte zu träumen. — Das war zuviel des Glückes.

„Also Sie kommen,“ fuhr Spekt jovial fort, „Sie kommen, um mir zu erklären, daß Ihnen das Verhalten Ihres Herrn Vaters in seinem Eingelands peinlich ist. Nicht wahr, das wollten Sie mir doch sagen?“

„Rein!“ sagte Heinz niedergeschmettert, „deshalb kam ich nicht!“

„Sie wissen nichts von dem Eingelands Ihres Herrn Vaters in Ihrem Blatte?“

„Ich weiß nicht, davon, Herr Spekt!“

„Das wäre ja auch merkwürdig!“

„Haben Sie Differenzen mit meinem Vater?“

„Das kann ich wohl behaupten! Aber ich habe es ihm gegeben!“ Spekt wurde wieder lächlich. „Da Sie also nicht bezüßigt dieses Eingelands kommen, darf ich Sie vielleicht noch einmal nach dem Grunde Ihres Belüchtes fragen?“

Heinz nahm allen Mut zusammen und sagte entschlossen: „Herr Spekt, ich komme, Sie um die Hand Ihres Fräulein Tochter zu bitten!“

„Totenstille folgte diesen kühnen Worten.“

„Und mit meinem Gelde... mit meinem Gelde...“ Heinz schwieg verlegt.

Spekt wollte seine Schärfe wieder gutmachen und fragte: „Worauf begründen Sie denn Ihre Auslichten?“

„Hauptsächlich auf eine wissenschaftliche Arbeit!“

„Rein, Herr von Erlbach, aus der Sache kann nichts werden. Sie erscheinen mir durchaus nicht unympathisch!“

Aber ich bin ein Mann von Grundfragen, solche keine Kompromisse. Sehen Sie, Herr von Erlbach! Gerade komme ich aus dem Gelächter, gerade habe ich Ihrem Fräulein Schwester gekündigt!“

„Gekündigt?“

„Jawohl! Gekündigt!... Nicht weil sie nichts leistete, nicht weil sie irgendwelchen Grund zur Klage gab, nein, einfach wegen der schweren politischen Differenzen, die ich mit Ihrem Herrn Vater habe!“

„Und warum?“

„Ganz richtig!... Und darum muß ich auch Sie ablehnen! Als Mann von Grundfragen!... Sie verstehen! Keinesfalls kann ich Ihr Fräulein Schwester entlassen und Sie als Schwiegereltern annehmen!“

„Aber Herr Spekt!“

„Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie deshalb ablehne, weil Sie kein Vermögen und noch keinen eigentlichen Beruf haben! D nein! Die Firma Spekt & Co. hat schon andere Schläge überstanden. Aber es trennen mich Welten von Ihrem Herrn Vater... Welten!“

Heinz schwieg, ein Bild vollendeter Trostlosigkeit.

„Auch meine Tochter Inge wird meine Gründe würdigen. Sie wird ganz allein von sich aus Ihnen die gleiche Antwort geben. Dazu kenne ich sie zu gut!“

Heinz hob den Kopf. Eine Hoffnung belebte ihn. Von Inge hatten sie ja überhaupt noch nicht gesprochen!

„Es wird Ihnen daher recht sein, wenn ich meine Tochter nicht hereinrufe, sie von Ihrem Antrage nicht in Kenntnis setze. In solchen Fällen ist immer das Beste, die Sache unter Männern abzumachen.“

„Herr Spekt, es ist nicht an dem, daß Fräulein Inge von meinem Antrag nichts weiß.“

„Soo?“ Spekt's Miene zeigte unverhohlene Verblüffung.

„Es ist auch nicht an dem, daß bei Ihrem Fräulein Tochter die Verschiedenheit der politischen Meinungen irgendwie mitpricht!“

„Ich glaube, da täuschen Sie sich doch!“

„D nein!“ sprach Heinz und lächelte vor sich hin, „allerdings hatten auch wir Bedenken, aber...“

„Wer ist wir?“

„Ihr Fräulein Tochter und ich!“

„Sie... haben also... mit meiner Tochter diese Frage bereits ventiliert? Das legt voraus, daß Sie sich vertraulich mit ihr stehen, als ich annahm...“

„Selbstverständlich habe ich mit Inge alles bedacht und besprochen.“

„Mit... Inge?“

„... und wir haben uns gesagt, daß schließlich diese leidlichen herrschenden Differenzen, mögen sie auch noch so heftig sein, kein Grund sein können, unsere Verlobung...“

„Verlobung?“

„Darüber haben Sie mit meiner Tochter also auch gesprochen?“

„Herr Spekt, wir... wir sind schon verlobt!“

„Sie sind...?“

„Da tat sich die Tür auf und Inge stürzte herein...“

„Jawohl, Vater, wir haben uns vorher verlobt!“

Spekt wandte den Blick ab, ließ die Lippen zusammen und sah finster vor sich hin. Als er gar sehen mußte, sah Inge sich seit an Heinz schmiegte, stieg heisse Blut in ihm auf.

„Sie glauben tatsächlich, mein Herr, daß es sich ein bürgerlicher Pfefferlack wie untererem so mir nichts dir nichts fallen läßt, wenn ein von Erlbach ihm die Tochter raubt?“

Inge ließ, bleich bis auf die Lippen, Heinz los und trat auf den erzürnten Vater zu.

„Bon Raub kann nicht die Rede sein!“

„Also sagen wir Entführung! Ist ja ein romantischer, ritterlicher Brauch! Im übrigen hast du zu schweigen! Wir sprechen uns nachher noch!“

„Schweigen werde ich nicht! Ich dringe darauf, daß Sie mit meiner Tochter über Dinge sprich, die ihr Lebensglück bedeuten, nicht nur über Politik, Kleinram und Hausbau!“

Spekt ließ rot an. Also auch hier dieser aufbegehrende, selbstbewusste Ton wie heute schon im Büro.

„Rein! Rein! Sie bekommen meine Tochter nie und nimmer! Daß Sie überhaupt unter den obwaltenden Umständen an eine derartige Bitte denken, ist eine Mißachtung meiner Person!“

Spekt trat vor den sprachsloßen Gelehrten:

„Aberdings! Eine Mißachtung meiner Person! Ein Frechheit! — Erst das keine Eingelands in der Zeitung, dann soll man der Tochter eine Anstellung geben, und man kommt auch noch der Sohn an.“

„Vater, ich bitte dich!“ sagte Inge und hingte sich in den Arm des Erzürnten... aber der war nicht mehr zu halten.

„Und ich sage es klar und deutlich: Die Industrie ist nicht so geteilt, um die Kinder hochfahrender Agrarier mit durchzuführen!“

(Fortsetzung folgt.)

